7510.138 dur orth

DEUTSCH-POLNISCHE ANSICHTEN

ZUR LITERATUR UND KULTUR



1990

DEUTSCH-POLNISCHE

ANSICHTEN

ZUR LITERATUR UND KULTUR

JAHRBUCH 1990

DEUTSCHES POLEN-INSTITUT

DARMSTADT 1991

Gang und gäbe war im 18. und 19. Jahrhundert, als Polen über keinen eigenen Staat verfügte, der Wechsel von einem Land ins andere, verbreitet waren Lebensläufe, deren Stärke in der kulturellen Vielfalt lag – multikulturell, würde man heute sagen. Der Begriff der Nation war noch wenig verpflichtend, die Optionen europäisch. Anhand der Aufzeichnungen von Waclaw Berent werden polnisch-deutsche und polnischfranzösische Lebensläufe erzählt, im Vordergrund steht dabei Jan Henryk Dabrowski, der Führer der polnischen Legionen und Held der polnischen Nationalhymne.

WŁODZIMIERZ BOLECKI

Gemeinsam ist die Kultur

Polnisch-deutsche Biographien im Werk von Wacław Berent

für Karl Dedecius

Für den deutschen Leser ist Wacław Berent kein Unbekannter. Einige seiner Romane wurden bald nach ihrem Erscheinen ins Deutsche übersetzt: Der Roman »Próchno« (poln. Ausgabe 1901) erschien 1908 unter dem Titel »Edelfäule«, der 1911 veröffentlichte Roman »Ozimina« (Wintersaat) wurde noch im selben Jahr in deutsch herausgegeben (eine zweite deutsche Auflage erschien 1985 in der neuen Übersetzung von Olaf Kühl als Band der »Polnischen Bibliothek«). 1918 kam unter dem Titel »Saxa loquuntur« die deutsche Ausgabe von »Żywe kamienie« (Lebende Steine, poln. Ausgabe 1917/18) heraus.

In Polen war Berent nicht nur als Schriftsteller, sondern auch als Übersetzer deutscher Literatur bekannt. Zwischen 1905 und 1918 hat Berent u.a. »Also sprach Zarathustra« von Nietzsche, das Drama »Scherz, Satire, Ironie und tiefere Bedeutung« von Christian D. Grabbe sowie Teile von Goethes »Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten« ins Polnische übertragen. 1906 schrieb er eine Abhandlung über Nietzsche: »Quellen

und Mündungen des Nietzscheanismus«.

Von seinem großen Wissen (das nicht nur die deutsche, sondern auch die italienische, französische und englische Kultur umfaßte) zeugen indes vor allem seine eigenen Werke. Der Roman »Edelfäule« – dessen Schauplatz einige Leser im München des beginnenden 20. Jahrhunderts vermuten – handelt von dekadenten Künstlern; in ihm gibt es zahlreiche Anspielungen auf das Werk Nietzsches. In »Wintersaat« tauchen viele Motive des europäischen Jugendstils auf. »Die lebenden Steine« sind eine literarische Synthese von Schrifttum und Kunst des europäischen Mittelalters. Eines der Leitmotive dieses ungewöhnlichen Romans sind die berühmten Lieder der Carmina Burana.

Sämtliche Werke Berents gehören zu den Klassikern der polnischen Literatur des 20. Jahrhunderts. Über die literaturgeschichtliche Bedeutung eines Romans entscheidet nicht nur seine künstlerische Originalität (Berents Werke waren schöpferische Umwandlungen früherer Gattungsund Erzählkonventionen), sondern auch der darin behandelte Stoff, in Berents Fall die wichtigsten gesellschaftlichen, kulturellen und philosophischen Fragen der jeweiligen Epochen: des Positivismus, des Moder-

nismus und der Zwischenkriegszeit.

Drei seiner modernistischen Werke (Edelfäule, Wintersaat, Lebende Steine) waren Versuche, die Frage nach dem Platz des Menschen in Kultur und Geschichte, nach deren Verhältnis zueinander und nach der Art und Weise, wie überindividuelle nationale und universale Werte entstehen, zu beantworten. Diese Fragen spielten im europäischen Modernismus eine wichtige Rolle. Sie waren aus der Krise der positivistischen Wissenschaft und auch aus der Faszination entstanden, die die universale und metaphysische Funktion der Kunst ausübte. Der Beitrag Berents zur Thematisierung dieser Fragen kann nicht hoch genug veranschlagt werden.

Für mein Thema ist die Problematik am interessantesten, die man in den modernistischen Werken Berents noch kaum vorfindet, die aber charakteristisch für sein späteres Werk ist, nämlich die polnische Geschichte am Übergang vom 18. zum 19. Jahrhundert. Die künstlerische Originalität Berents bestand u.a. darin, daß er der einzige polnische Schriftsteller war, der nach seinen raffinierten modernistischen Romanen, deren Stil oft mit der Lyrik verglichen wurde, auch dokumentarische Werke veröffentlicht hat, die sich auf historische Quellen stützten und aus denen das Wissen eines Historikers sprach. Diese Werke werden mit dem Terminus »biographische Erzählungen« bezeichnet. Es sind »Nurt« (Die Strömung, 1934), »Diogenes w kontuszu« (Diogenes im Wams, 1937) und

»Zmierzch wodzów« (Der Untergang der Führer, 1939). Ihr gemeinsames Thema sind die Entstehung der modernen Begriffe von Nation und Nationalkultur, die Herausbildung der modernen polnischen Gesellschaft am Ende des 18. Jahrhunderts und vor allem das neue, nachsarmatische¹ Verständnis des Polentums.

Der Zeitpunkt, zu dem sich Berent mit diesen Fragen befaßte, war außergewöhnlich: Das ganze Europa der Zeit nach Versailles wurde von einer Welle des aggressiven Nationalismus überspült. In Deutschland, Italien und Frankreich, in der UdSSR und in Polen - freilich in jedem dieser Länder auf andere Weise - tauchten Haßparolen gegen nationale Minderheiten auf und Forderungen nach »Säuberung« der Nationalkultur von »fremden« Einflüssen. Es bildete sich die Vorstellung eines Europa autarker Nationen heraus, die sich nur auf ihre eigenen Interessen konzentrieren, nur ihre eigene Kultur akzeptieren und nur die Dominanz der »herrschenden« Nation über die ethnischen Minderheiten gelten lassen. Bei der Suche nach der »Genealogie der Nationalkultur« befaßte sich Wacław Berent mit einem besonderen Zeitabschnitt, dem des Niedergangs und der Liquidierung des polnischen Staates. Der Schriftsteller fragte aber nicht danach, welche inneren und äußeren Kräfte bewirkt hatten, daß Polen von der Landkarte verschwand. Die gewalttätige Rolle Preußens, Rußlands und Österreichs sowie der heimischen Konföderation von Targowica war offensichtlich. Berent interessierte vor allem, wer auf welche Weise dazu beigetragen hatte, daß Polen diese schreckliche Zeit überstehen konnte - welche Werte und welche Menschen bewirkt hatten, daß die Nation, obwohl sie ihres Staates beraubt war, dennoch nicht aufgehört hatte zu existieren. Die Antworten, die in den »autobiographischen Erzählungen« gegeben wurden, waren eine Polemik gegen die nationalistischen Konzeptionen, sie warfen die stereotypen Vorstellungen von der »Genealogie des Polentums« über den Haufen. Die polnische Kultur, so hatten die Nationalisten über Jahrzehnte hinweg behauptet, sei monoethnisch. Berent widersprach: die polnische Kultur sei multiethnisch, sie sei als Synthese der Anstrengungen, der Arbeit und des

¹ Als »Sarmatismus« bezeichnet man in Polen die Ideologie des Adels vom 17. bis zur ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Elemente des S. waren Intoleranz, soziale Rückständigkeit und ein übersteigerter Glaube an die herrschaftliche Mission des polnischen Adels (Anm. d. Übers.).

Kampfes von Menschen verschiedener Nationalitäten entstanden, die Geschichte habe deren persönliche Schicksale und die Biographien ihrer Familien, ja ganzer Generationen zu einem gemeinsamen Handlungsstrang verflochten.

Einen besonderen Platz in Berents Überlegungen nehmen die Biographien von Polen und Deutschen oder, genauer gesagt, die polnisch-deutschen Biographien von Deutschen und Polen ein. In den Jahren des brutalsten Nationalismus schrieb Wacław Berent über das Zusammenleben der Nationen in der vornationalen Epoche. Er fand in ihr Tatsachen, Verhaltensmuster und Beispiele, die im öffentlichen Bewußtsein völlig in Vergessenheit geraten waren. Es lohnt sich, heute an diese Dinge zu erinnern. Das Interesse Berents am gemeinsamen Schicksal von Polen und Deutschen (und anderen Nationen) stammte ohne Frage aus den universalen Ambitionen des Modernismus, dessen Ideen das intellektuelle Format des Schriftstellers geformt hatten. Diese Erklärung allein reicht jedoch nicht aus. Ebenso wichtig war für ihn die Genealogie seiner eigenen Familie. Diese Geschichte ins Gedächtnis zu rufen ist eine gute Einführung in unser Thema.

Nach der Familienüberlieferung kamen die Vorfahren der Berents im 18. Jahrhundert aus Deutschland nach Polen und ließen sich im heutigen Kościerzyna in Pommerellen nieder. Im kaschubischen Dialekt heißt kościerz Gesträuch, Gestrüpp. Seit dem 15. Jahrhundert gab es jedoch auch deutsche Varianten dieses Ortsnamens: Baerendt, Bern, Berent, Bernt und polonisiert Berna, deren Ursprung sicher auf das deutsche Wort Bär zurückgehen. Diese Bezeichnung war noch vor dem Zweiten Weltkrieg gebräuchlich. Die Kreuzritter gaben der Stadt im übrigen ein Wappen, das einen Bären darstellt, der unter einem Baum steht. Mit einiger Sicherheit haben die Vorfahren Berents ihren Namen von dem der Stadt abgeleitet. Im Jahre 1807 siedelte die evangelische Familie der Behrendts von Bern (Kościerzyna) nach Warschau über. Hier arbeitete der Großvater des Schriftstellers, Wacław Behrendt, als Verwalter in einem evangelischen Krankenhaus. Während des Novemberaufstandes (1830/1831) änderte er die Schreibweise seines Namens in das mit der polnischen Aussprache übereinstimmende Berent. Der Schwiegervater des künftigen Schriftstellers, Ludwik, nahm am Januaraufstand von 1863 teil. Der Vater, Karol Berent, arbeitete in seiner Jugend als Assistent an der Warschauer Hochschule, später wurde er Eigentümer eines Optikergeschäfts und schließlich einer großen Optikfirma mit dem Namen »Berent-Plewiński«, die ihren Sitz in der Krakowskie-Przedmieście-Straße in Warschau hatte. Karol Berent heiratete Pauline Deike, die einer evangelischen deutschen, aber wie die Berents polonisierten Familie entstammte. Beide Familien, die Berents und die Deikes, gehörten zur gleichen evangelischaugsburgischen Pfarrgemeinde in Warschau. Das Ehepaar hatte vier Kinder: Władysława, die im Kindesalter verstarb, Stanisław (1872), Wacław Karol, der spätere Schriftsteller (1873), und Halina, die den Warschauer Rechtsanwalt Adolf Rüdiger heiratete.

Den ersten Unterricht erhielt Wacław Berent im Elternhaus, wo er vor allem Deutsch und Französisch lernte. Danach ging er in Warschau zunächst auf ein russisches, später auf ein polnisches Gymnasium. Außer für die humanistischen Fächer interessierte er sich vor allem für Naturkunde, u.a. für Botanik, was vor allem eine Folge seiner Begeisterung für die Mikroskope des Vaters war. (Wacław Berent hatte einen über Jahre angelegten prächtigen Kräutergarten, der während des Warschauer Aufstands

von 1944 den Flammen zum Opfer fiel.)

Die Familie der Berents gehörte zum reichen Warschauer Bürgertum, in dem ordentliche Arbeit, Bildung und Solidität, die Verehrung von Literatur und Kunst und die Opferbereitschaft für Polen hochgehalten wurden. Ein Historiker des Bürgertums dieser Zeit, Antoni Zaleski, schrieb über dieses Milieu: »In dieser Welt [gab es] viele deutsche Namen, aber die Herzen, Gedanken und Seelen waren polnisch. [...] Wenn irgendwoher, aus irgendwelchen Kreisen ein für das Land nützlicher Gedanke kommt, ein praktisches Projekt, so wird man ihm seine Unterstützung nicht versagen [...].« Der Vater förderte die naturwissenschaftlichen Neigungen seiner Söhne, er finanzierte Auslandsstudien für Stanisław und für Wacław. Stanisław studierte zunächst Medizin in Zürich, später wechselte er die Studienrichtung und studierte in München Physik. Nach Beendigung des Studiums kehrte er nach Warschau zurück und leitete die Optikfirma des Vaters.

Wacław Berent begann 1890 ein naturwissenschaftliches Studium an der Universität in München. Nach drei Jahren wechselte er nach Zürich, wo er 1895 für seine Dissertation unter dem Titel »Zur Kenntnis des Parablastes und der Keimblätterdifferenzierung im Ei der Knochenfische« den Titel eines Doktor rer. nat. erlangte (die Arbeit erschien 1896 in Jena im Verlag Gustav Fischer). Nach der Promotion reiste Berent viel, er besichtigte die berühmtesten Städte, Museen, Kirchen und verschiedene an-

dere Denkmäler des damaligen Europa. Ihn faszinierten Bildhauerei, Architektur und Malerei. Er wohnte u.a. in Paris, Berlin, München, Basel und Krakau.

Zu dieser Zeit studierten, lebten und arbeiteten zahlreiche polnische Künstler und spätere Politiker in München und Zürich. In München verkehrte er mit Wojciech Kossak, Józef Chełmoński, Jakub Mortkowicz, Stanisław Grabski und in Zürich mit Ignacy Daszyński, Gabriel Narutowicz, Józef Piłsudski, Roman Dmowski, Rosa Luxemburg und vielen anderen.

Als Schriftsteller debütierte er im Jahre 1893: Unter dem Pseudonym Władysław Rawicz veröffentlichte er eine Novelle mit dem Titel »Nauczyciel« (Der Lehrer) und beendete den Roman »Fachowiec« (Der Fachmann), der 1895 als sein erstes Buch erschien. Zwischen der Arbeit an seinen folgenden Büchern war er viel auf Reisen, 1916 ließ er sich in Warschau nieder. Er starb krank und verlassen am 20. November 1940. Kurz vor seinem Tod »verbrannte er seine Papiere – Briefe, Notizen und Tagebücher. Nur das Manuskript eines unvollendeten Romans blieb erhalten.« In den letzten Tagen seines Lebens war er zum Katholizismus übergetreten. Eine symbolische Entscheidung. Zofia Nałkowska hat sie so kommentiert: »Diese letzten Erledigungen vor dem Tod, die Versuche, seine Angelegenheiten endgültig zu ordnen – wie bedrückend war dies alles. Die schwarze Stunde, die er dieser Entscheidung weihte, wie schwer muß sie gewesen sein und wie traurig. Er hinterließ kein Testament. Es war nicht klar, was mit seiner Bibliothek und seinen Möbeln geschehen

Für geschichtliche Themen interessierte sich Wacław Berent seit seiner frühesten Jugend. Einfluß auf die Interessen des Schriftstellers hatte sicher die reiche Bibliothek des Vaters, nicht ohne Bedeutung war auch die Entwicklung der polnischen historischen Schule am Anfang des 20. Jahrhunderts. Über die Entstehung der »biographischen Erzählungen« entschied jedoch die Geschichte selbst: Im sogenannten Vertrag von Riga (1921)

sollte «2

² Zitiert nach Nałkowska, Zofia: Dzienniki czasu wojny [Tagebücher aus der Kriegszeit]. Bearb. v. Hanna Kirchner. Warszawa 1974, S. 144. Ein Teil der Büchersammlung Berents kam in die Natonalbibliothek in Warschau. Informationen zur Biographie von Berent finden sich bei Studencki, Władysław: O Wacławie Berencie [Über Wacław Berent]. Opole 1968.

verpflichtete sich Sowjetrußland, der polnischen Republik zahlreiche Kulturgüter, die im Laufe des 18., 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts aus Polen nach Rußland geschafft worden waren, zurückzugeben. Auf der Grundlage dieses Vertrages wurden Polen u.a. das Archiv der Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften und das sog. Archiv des Generals Jan Henryk Dabrowski, das Dokumente aus der Zeit des Kampfes für die Unabhängigkeit um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert enthielt, zurückgegeben. Diese Dokumente waren nach der Niederwerfung des Novemberaufstandes nach Petersburg gebracht worden. Berent studierte diese Dokumente einige Jahre lang, sie inspirierten ihn zur Niederschrift seiner »biographischen Erzählungen«, insbesondere von deren erstem Teil, d.h. von »Nurt«. Dieses Quellenstudium war eine einmalige Gelegenheit, denn während des Warschauer Aufstands 1944 wurde das Dabrowski-Archiv von den Nationalsozialisten zerstört. Es verbrannte zusammen mit anderen Sammlungen der Nationalbibliothek in Warschau.

»Dąbrowski, Jeneral. Ein wenig zu dick, kein schönes Gesicht, rundlich, ausdruckslos; gar kein richtiger Soldat.« (Aleksander Fredro, »Trzy po trzy« [Gelauscht, geplauscht])

Die Hauptperson von »Nurt« ist General Jan Henryk Dąbrowski, der Schöpfer der polnischen Legionen (1797), der legendäre Organisator der polnischen Armee im Ausland nach dem Ende der Ersten Republik und der Held der polnischen Nationalhymne, des »Dąbrowski-Marschs«. Auf ihn und seine Legionen sind in der patriotischen Unabhängigkeitslegende die Worte gemünzt: »Marsch, Marsch Dąbrowski, von Italien nach Polen«.

Die Helden dieser Erzählung sind, neben Dabrowski, Offiziere seiner Legionen, Politiker, Schriftsteller und Gelehrte. Gemeinsam waren diesen Leuten ihr Einsatz zur Wiedererlangung von Polens Unabhängigkeit und, wo dies unmöglich schien, ihre Bemühungen um die Rettung der polnischen Kultur und des Nationalbewußtseins vor Russifizierung und Germanisierung. Diesen Leuten verdanken die nachfolgenden polnischen Generationen die Rettung der Idee von der Unabhängigkeit Polens nach der Tragödie des Jahres 1795 – als der polnische Staat für 123 Jahre von der Landkarte Europas verschwand. Wer also waren diese



Jan Henryk Dąbrowski in einer zeitgenössischen Darstellung.

Leute, die von sich sangen und in deren Nachfolge die Polen bis auf den heutigen Tag in ihrer Nationalhymne singen: »Noch ist Polen nicht verloren, solange wir noch leben«?

Berent erinnert in seinen »Erzählungen« daran, daß diese Menschen aus unterschiedlichen religiösen, kulturellen und nationalen Traditionen kamen. Sie bekannten sich bewußt zum Polentum, ohne allerdings die früheren Bindungen zu ihren Herkunftsländern abreißen zu lassen. Ihre patriotischen Gefühle beschränkten sich nicht auf die Parolen von der »Reinheit« der nationalen Kultur – darauf haben den Patriotismus erst die nationalistischen Bewegungen im 20. Jahrhundert reduziert. Die Helden von »Nurt« stehen mit ihren Biographien im Widerspruch zu allen patriotischen Stereotypen, die sich im polnischen Bewußtsein im Laufe der 123-jährigen Unfreiheit herausgebildet hatten. Dies gilt besonders für General Dabrowski.

Bevor ich Berents Werk vorstelle, will ich an einige Fakten aus der Bio-

graphie Dabrowskis erinnern.3

Jan Henryk Dabrowski wurde 1755 in einer katholisch-kalvinistischen Familie mit zahlreichen polnisch-deutschen Verbindungen geboren. Seine Eltern waren Ian Michał Dabrowski (Offizier der sächsischen Kavallerie im Regiment des sächsisch-teschener Fürsten Albrecht) und Sofia Maria Vorbek-Lettow (sie entstammte einer kalvinistischen Familie aus Westpreußen). Alle männlichen Verwandten in Dabrowskis Familie waren Offiziere. Der Dienst in fremden Armeen war in dieser Familie sehr angesehen, denn man war der Ansicht, daß das von ihr kultivierte Ideal eines Berufsoffiziers keinesfalls in Widerspruch zur Pflicht gegenüber dem Vaterland stünde. Schon bald traten die Vettern der Familie Dabrowski, die im Krakauer Land erzogen worden waren, in verschiedene Armeen ein: in die polnische, die sächsische und die preußische. Da nach dem Tod von König August III. die sächsischen Kontingente von Polen nach Sachsen abgezogen worden waren, übte der Vater von Jan Henryk seinen Dienst nun in der 50 km von Dresden entfernten Garnison in Hoyerswerda aus. Hierher holte Jan Michał Dąbrowski seinen elfjährigen Sohn, da er ihm eine militärische Ausbildung und den Dienst in der Kö-

³ Die biographischen Informationen über Dąbrowski stammen aus dem Buch von Pachoński, Jan: Generał Jan Henryk Dąbrowski 1755-1818. Warszawa 1981.

niglichen Garde sichern wollte, die von einem Onkel des jungen Dabrowski, General Ludwig Heinrich Lettow, angeführt wurde. Der junge Jan Henryk ging zunächst in Kamenz aufs Gymnasium, wo er sich zum ersten Mal mit Deutschen anfreundete (u.a. mit Karl Pflugbeil); diese Freundschaften sollten bis ans Ende seines Lebens dauern. Mit 14 Jahren trat Jan Henryk seinen Dienst in der Kavallerie des Fürsten Albrecht an. Hier, außerhalb Polens, wurde er in deutscher Atmosphäre erzogen, bald vergaß er die polnische Sprache, er unterhielt sich ausschließlich auf deutsch. Sein erstes Werk, ein Gedicht zur Hochzeit seiner Schwester Alexandra, schrieb er 1775 auf deutsch. Auch später, als er schon General der polnischen Legionen in Italien war, verfaßte er deutsche Gedichte. Im Jahre 1780 heiratete Dabrowski Margot Henriette aus dem Hause der einflußreichen und wohlhabenden Familie von Rackel. Bald darauf wurde er durch Protektion der Familie seiner Frau zum Dienst nach Dresden versetzt. In dieser Zeit brachen seine Kontakte zum polnischen Milieu vollständig ab. Im Hause der Dabrowskis herrschte eine deutsche Atmosphäre, die vier Kinder kannten überhaupt kein Polnisch.

Großen Einfluß auf Dabrowski hatten während seiner Dresdener Dienstzeit ein Gardechef, der berühmte General Maurycy Bellegarde, und andere deutsche Offiziere. Jahre später bemerkte er in seinem Tagebuch, daß sie es waren, die ihm systematisches Arbeiten beigebracht, sein Interesse für historische und geographische Wissenschaft, für Werke aus dem Gebiet der Militärtheorie und der Kulturgeschichte, für Buchkunst und Bildhauerei geweckt hatten. Im deutschen Milieu erlangte Dabrowski schnell Anerkennung als ausgezeichneter Soldat und Kunstkenner. Schon bald sollte der berühmte deutsche Reiseschriftsteller Johann Gottfried Seume seine vielfältigen Interessen bewundern: »Er ist einer von den heutigen Generälen, die die meiste Wissenschaft ihres Faches haben; und findest bey ihm Bücher und Charten, die Du vielleicht an vielen anderen Orten vergebens suchst. [...] Er hat eine schöne Sammlung guter Kupferstiche von den Köpfen großer Männer; besondres ist darunter ein Gustav Adolf, der sehr alt und charakteristisch ist und auf den er viel hält.«4 Die Kunde von Dabrowskis Talenten drang auch nach Polen. Dies war eine besondere Zeit, denn im Jahre 1788 beschloß der

⁴ Seume, Johann Gottfried: Spaziergang nach Syrakus im Jahre 1802. Braunschweig 1803, S. 339.

40

polnische Seim, der später der Große genannt werden sollte, die Aufstellung eines 100.000 Mann starken Nationalheeres. Deshalb suchte man Berufsoffiziere, die aus Polen stammten, bislang aber in anderen Ländern dienten. Dabrowski war zu dieser Zeit Major und hatte gerade das Angebot erhalten, in die bayrische Armee einzutreten und zum Oberst befördert zu werden. Letztlich entschied er sich jedoch für die Rückkehr nach Polen, worauf das persönliche Bemühen von König Stanisław August sicher nicht ohne Einfluß geblieben war. Kurze Zeit später schrieb der König an Fürst Józef Poniatowski: Ich habe Dabrowski »nur ungern aus der sächsischen Armee entlassen« (Brief vom 14.6.1792). Im Oktober 1792 kamen die Dabrowskis nach Gnesen. Jan Henryk Dabrowski ging der Ruf eines ausgezeichneten Militärexperten voraus, seine polnische Umgebung aber nahm ihn schlecht auf. Die Polen störten sich an dem fremden Aussehen Dabrowskis, an seinen schlechten Polnischkenntnissen, seinem deutschen Akzent und seiner Disziplin, die er unverzüglich in dem ihm unterstellten Heer einführte. Dabrowski kannte sich überall aus, man konnte ihn nicht hintergehen; alles überwachte er persönlich. Darüberhinaus bekämpfte er die Trinkerei, den Pferdehandel und das Fernbleiben vom Dienst. Er selbst war kein Freund von Trinkgelagen, Schlemmereien und Kartenspielen. Deshalb wurden die Dabrowskis in ihrer polnischen Umgebung nicht akzeptiert, um so mehr, als er sich nicht gern mit Untergebenen verbrüderte und den Großteil seiner Zeit hinter Büchern und Landkarten verbrachte. Ein guter Kenner dieser Epoche, Szymon Askenazy - dem Wacław Berent als Schriftsteller viel verdankt -, charakterisiert Dabrowski folgendermaßen: »[...] dem Schein nach, seiner Mentalität nach, ja sogar vom Aussehen her, schien Jan Henryk Dabrowski eher ein in deutscher Kultur erzogener deutscher Bürger zu sein [...]. Dieser ganz besondere Fall von Deutschtum auf polnischem Familienhintergrund schadete ihm nicht nur nicht, sondern befähigte ihn erst für seine künftigen Aufgaben. In ihm verband sich urwüchsige polnische Kraft mit systematischer deutscher Ausdauer. Gerade das befähigte ihn, die große und schwere, ja erdrückende Idee der Rettung des Gemeinwesens aufzugreifen.« Nach dem Scheitern des Kościuszko-Aufstands (1794) und nach der endgültigen Teilung Polens (1795) kam Dabrowski nach Warschau. Hier erhielt er von General Suworow das Angebot, in die russische Armee einzutreten. Er lehnte ab und fuhr 1796 nach Dresden, wo ihm König Friedrich Wilhelm II. anbot, in die Preußische Armee einzutreten. Wieder lehnte er ab. Niemand wußte, daß er auf dem Weg nach Italien war, um dort an der Seite der französischen Armee ein polnisches Heer zu

An dieser Stelle beginnt Berents Erzählung über die Biographie Dąbrowskis und seiner Freunde aus den Polnischen Legionen in Italien.

Dieser General, der mit großem Nachdruck von den Franzosen die Anerkennung des polnischen Charakters der Legionen einforderte, führte seine dienstliche und private Korrespondenz ... auf deutsch. Seine Befehle wurden den Soldaten in polnischer Übersetzung vorgelesen – wie zum Beispiel der berühmte »Befehl beim Einmarsch nach Rom« vom 3. Mai 1798, in dem er aus Anlaß des Jahrestags der Verfassung vom 3. Mai und des Einmarsches polnischer Abteilungen nach Rom auf dem Kapitol zu den Soldaten von der »reinen Liebe zur Freiheit und zum Vaterland« sprach, »die Europa zwingt, von Polen zu reden, und die uns, frei von Vorwürfen, fröhlich ins Vaterland zurückführt«. Vier Jahre später, als die Chancen für die Wiederherstellung eines unabhängigen Polen immer geringer wurden, antwortete Dabrowski in Mailand auf die Frage von Seume, warum er keinen Anschluß Polens an Rußland wolle, daß er noch auf der »letzten Hoffnung«, dem Erkämpfen eines gänzlich unabhängigen Vaterlands, beharren wolle.⁵

Die »biographischen Erzählungen« stützen sich, wie erwähnt, auf historische Quellen und Dokumente, aber sie gehören zur schönen Literatur – nicht nur wegen ihres sprachlichen Reichtums und wegen Berents Erzählkunst. Berent entdeckt in den historischen Dokumenten Themen, für die sich die Historiker nicht interessieren. Ihn fasziniert die Psychologie der Personen, in ihren Schicksalen sieht er ein symbolisches »Zeichen der Zeit«. Die Biographien der einzelnen Personen und die von ihnen hinterlassenen Dokumente sind für ihn wichtiger als die großen politischen Ereignisse. Es sind immer Erzählungen über einzelne Menschen, deren Schicksale wichtige Komponenten der Kultur waren. Dahinter verbarg sich die Geschichtsphilosophie des Schriftstellers. Aus der modernistischen Philosophie (u.a. aus den Schriften von Burckhardt, Carlyle und Nietzsche) gewann Berent die Überzeugung, daß einzelne Menschen die Geschichte gestalten – sowohl diejenigen, die durch die Kraft ihrer außergewöhnlichen Persönlichkeit Spuren hinterlassen, wie auch diejenigen –

⁵ Seume (wie Anm. 4), S. 340.

oft sind sie kaum bekannt –, in deren Lebensweg der sprichwörtliche Zeitgeist seine Spuren hinterläßt. Deshalb widmet Berent den Lesegewohnheiten, Freundschaften und privaten Aufzeichnungen seiner Helden so

große Aufmerksamkeit.

Ich werde das polnisch-deutsche Thema im Spätwerk Berents anhand einer Montage von einzelnen Fragmenten aus seinen Werken darstellen. Einige davon stammen aus der Erzählung »Nurt«, andere aus der ersten Version dieses Werkes, die lediglich im Tygodnik Ilustrowany (Illustrierte Wochenschrift) von 1932 erschienen und bislang noch nicht in Buchform veröffentlicht worden ist.

Lassen wir nun Wacław Berent selbst zu Wort kommen:

»Die engsten Freunde Dąbrowskis und seine Mitarbeiter bei der Zusammenstellung der Legionskader im Felde: Tremo, Pflugbeil und Chamand, korrespondieren nicht nur mit dem General, sondern auch untereinander auf deutsch.«⁶

»Chamand«, erzählt Berent, »schrieb seine Briefe an Dąbrowski zumeist auf deutsch, Gedichte dagegen verfaßte er ›auf polnisch‹, und auch ›auf französisch‹ verstand er es, sich ›schön‹ ausdrücken«. (Nurt, S. 163.)

In einem seiner Briefe an Dąbrowski schrieb er: »Kościuszko hat keine Ahnung, wie der Ton unserer Soldaten klingt.« Mit Erstaunen liest man diesen von einem halben Franzosen auf deutsch geschriebenen Vorwurf – kommentiert Berent –, daß Kościuszko keine Ahnung davon habe, welchen Ton man dem einfachen Polen gegenüber anschlagen müsse. »Dies ist, an der Spitze der Legionshierarchie, die wohl allerpersönlichste Folge der babylonischen Sprachverwirrung.« Weitere Beispiele: Auf die Nachricht von der Aufstellung polnischer Legionen schreibt General Rymkie-

6 Berent, Wacław: Nurt [Strömung]. Warszawa 1958, S. 121. Alle Zitate aus »Nurt« stammen aus dieser Ausgabe.

Eliasz Tremo (ca. 1733-1799), seiner Herkunft nach Franzose, doch »aus ganzem Herzen Pole« (schrieb über ihn der Historiker Szymon Askenazy), war der Sohn des Kochs von König Stanisław August, Teilnehmer am Kościuszko-Aufstand von 1794 und später enger Mitarbeiter von Józef Wybicki in Paris. Er traf Dąbrowski am 12.2.1796 in Warschau und überredete ihn, nach Frankreich zu fahren, um dort polnische Heeresverbände aufzustellen. Józef Chamand (ca. 1762-1799) entstammt einer assimilierten französischen Familie. Er hielt sich für einen Polen. Er sprach französisch, deutsch, polnisch und italienisch. Seit 1798 war er Stabschef von General Dąbrowski und Chef von dessen Spionageabteilung.

7 Tygodnik Ilustrowany 1932, Nr. 22.

wicz auf deutsch einen Brief an Dabrowski. Die ersten Worte lauten: »Der Himmel segne Dein Werk, ein Werk des Rechtschaffenen, des Biedermannes.« Berent nennt das Deutsch Rymkiewiczs ironisch »gespreizt und warm-phlegmatisch« und fügt hinzu: »[...] mit dem Gebrauch der fremden Sprache schlüpfte man damals freiwillig in eine fremde Haut, die sich dicht an die geschmeidige Gestalt aus dem 18. Jahrhundert anschmiegte. [...] Aber es geht nicht nur um die Sprache, sondern um alles, was sich zusammen mit der fremden Sprache und Sitte in den Köpfen derer vermengte, die sich mit der Waffe in der Hand für die polnische

Sache begeisterten.« (Nurt, S. 120f.)

Ein anderes Beispiel: »[...] der alte Freund Dabrowskis, Weygtynowski, unterschrieb seine Briefe aus Zürich allen Ernstes mit Weygti.« Und der »zweite Anführer der Legionen, Kniaziewicz, äußert seine geheimsten Gedanken auf deutsch als Randnotizen zu seinen polnisch geschriebenen Briefen. Er beherrschte das Deutsche nicht schlechter als Rymkiewicz. Wo hatte er Deutsch gelernt? Man muß sich in Erinnerung rufen, daß er aus Kurland stammte, aus einer protestantischen Familie (erst später ist er zum Katholizismus übergetreten). Der Mitbegründer der Legionen, Wybicki, war ein Danziger. Und obwohl er ausschließlich in korrektestem Polnisch schrieb, verehrte er - wie viele heutige Bewohner von Großpolen und Pommern - die Literatur und die Wissenschaft der Deutschen, insbesondere ihre Philosophie, der er mit Hingabe seine ganze freie Zeit widmete.«8 »Ein nicht weniger interessantes Dokument ist das Gesamtregister der polnischen Kompanie, die aus Gefangenen bestand, die entgegen einer Abmachung mit Dabrowski zum italienischen Heer eingezogen worden waren. In geradezu biblischer Sprachverwirrung [...] forderte diese Kompanie [...] mit Nachdruck, daß wir abgegeben werden zu unserer Nation [im Original deutsch!], das heißt, zu den polnischen Legionen.« (Nurt, S. 124f.)

⁸ Karol Kniaziewicz wurde am 4. Mai 1762 in Assiten in Kurland als Sohn des Gutsbesitzers Jan Kniaziewicz geboren, der sich der deutschen Kultur assimiliert hatte. Der Vater schickte den Sohn auf die Ritterschule in Warschau; erst hier lernte er polnisch reden und konvertierte vom Protestantismus zum Katholizismus. Józef Wybicki (1747-1822), der Autor der polnischen Nationalhymne, studierte in Danzig und in Leiden, er war aktiver Mitarbeiter der Reformpartei zur Zeit des Großen Sejms (1788-1792). Er arbeitete als Publizist und Chronist. Wybicki gehörte zu den engsten Mitarbeitern von General Dabrowski.

»Als Kościuszko Wybicki nach Paris abordnete (dieser Mensch wurde überall gebraucht), setzte er dort seine ›metrowstwo‹ (›Belehrung‹, das Wort kommt von frz. maitre ›der Lehrer‹) in den ›philosophischen Briefen‹ fort und bemühte sich, seinen Freunden aus der Legion ›eine Vorstel-

lung von Metaphysik« zu vermitteln!«

»Diese Zeitsprünge«, kommentiert Berent, »können unsre heutige Nüchternheit geradezu aufbringen. Man muß zugeben, daß dies nicht das wichtigste Offiziersgepäck für die neue österreichische Unternehmung, für die unverhofft ausgebrochene Schlacht bei Hohenlinden war. Aber wir verzeihen Wybicki seine stillsten Steckenpferde. Als alle Legionäre in der Hoffnung auf bewaffnete Rückkehr in die Heimat lebten, träumte dieser leidenschaftlichste Patriot immer noch davon, sich in ... Leipzig niederzulassen und dort im Schatten von Leibniz zu philosophieren«. Aus diesem Wunsch wurde nichts. Aber gerade Leipzig war es, wo die letzten Rüstungen und die damaligen inhilosophischen« Wunschträume zusammenstürzten.

Diese Trugbilder waren bei jenen Fanatikern der Aufklärung mit ihrem geradezu mystischen Glauben an die Macht des ›Lichtes‹ in der Tat sehr groß. Dort, jenseits des Rheins, wohin sie gerade in die Schlacht zog, breiteten sich vor den Augen jener Jugend unermeßliche Königreiche der Düsternis aus, Landschaften der Mißachtung und Schändung alles Menschlichen und der Knechtung der sihrer Natur nach freien« Völker. Das Licht Frankreichs, als dessen Teil und Waffe diese polnische Jugend sich fühlte, sprengte die Ketten der unterdrückten Völker. - Wir müssen dieser Jugend auch ihre weniger verlockenden Wunschträume verzeihen. Immerhin sah Wierzbicki das Aufleuchten eines neuen Lichtes am anderen Ende Europas, in der Nachbarschaft seines eigenen Heimes: Als er sich in die Philosophie Kants einlas, träumte er davon, daß die >aufgeklärten« Deutschen - und nicht das ›launische französische Volk« - der Menschheit den richtigen Weg weisen würden. Jedenfalls schimmert durch diese düsteren Trugbilder der geradezu messianische Glaube an die Macht des Verstandes: gleichsam die Erwartung eines Napoleon ebenbürtigen Herrschers der Gedankens, der mit seinem Kommen Europa so erleuchten wird, daß alle bösen Geister und Gespenster der Zeit vor dieser Inkarnation des Lichts zurückweichen und die Fesseln von selbst vom Menschen und den Völkern abfallen werden [...]«9

⁹ Tygodnik Ilustrowany 1932, Nr. 22.

Diese Stimmung - fügt Berent hinzu - konnte nicht ohne Einfluß auf das Offizierskader bleiben. »Vergebens sucht man unter den gebildetsten Legionären nach einem Interesse, das noch vor kurzer Zeit in Warschau weit verbreitet war, nämlich nach dem Interesse an französischen Schriftstellern; selbst von so populären Namen wie Rousseau und Voltaire hört man hier überhaupt nichts. Wir wundern uns nicht, wenn die Offiziere manchmal auch ein Werk von Ariosto in Händen halten. Andere Bücher, die von den aufgeklärten Legionären gelesen werden - hier in Italien und später in Paris oder während der langen Aufenthalte im Elsaß -, verwundern uns und bringen uns aus der Fassung. Es werden keine Werke französischer und italienischer Schriftsteller darunter sein. Der größten Wertschätzung wird sich Schiller erfreuen. Wenn jemand Trauer befällt, liest er Herder«, oder er vertieft sich mit seinen besten Kameraden in die Werke von Leibniz und Kant. Daß letzterer gegen die Teilung Polens Stellung bezogen hatte, nahm die tieferen polnischen Geister um so mehr für ihn ein.

Hier ein Beispiel, wie unter dem Eindruck der Lektüre Kants, in einem philosophischen« Brief an seine Legionsfreunde, kein anderer als Wy-

bicki selbst sich ausläßt:

Die kalten Deutschen erhitzen sich erst dann, wenn sie eine Niederlage erleiden. Wenn dieses Volk irgendeinen Schritt unternehmen würde, würde es vielleicht der ganzen Menschheit den richtigen Weg weisen.

Sagt dies wahrlich der erste Initiator der Legionen, der mit seinen Unternehmungen beim Direktorium sogar früher begonnen hatte als Dabrowski? der Mitbegründer der Hilfstruppen des polnischen Heeres beider Republiken: der französischen und der polnischen? nach so vielen Jahren Aufenthalt in einer durch und durch lateinischen Atmosphäre? zu Zeiten wütender Entfesselung der Germanisierung auf über der Hälfte des polnischen Gebiets? in einem Brief an die Donaulegionen, zu Zeiten blutiger Kämpfe mit der größten germanischen Macht? [...]

Entgegen aller Politik und dem unbeugsamen Heldentum der Legionen brachten die deutsche Poesie, Philosophie und Mystik diese Stimmungen hervor; im Vergleich zu der allgemeinen polnischen Mentalität ein ganzes

Vierteljahrhundert zu früh.« (Nurt, S. 122 f.)

»Die ernsthaftesten und oft auch reiferen Geister blieben der offiziellen deutschen Philosophie treu.«¹⁰ »Die innere, man könnte geradezu sagen,

¹⁰ Tygodnik Ilustrowany 1932, Nr. 10.

Verdeutschung der Atmosphäre verdanken die Legionen den einfachen Soldaten und Unteroffizieren, die sich fast ausschließlich aus Soldaten rekrutierten, die lange Jahre in der österreichischen Armee gedient hatten.«¹¹

»Mit den vielen Offizieren aus dem Bürgertum Warschaus und den Provinzstädten gelangten fremde Sprachen und Sitten ins Heer, mit diesen Bauery, Szuberty, Muellery, Billingi, Junge, Lange, Kuntzel, Reinhold, Moeller, Schultz, Sand usw., auch mit den Warschauern schottischer Abstammung, wie Stuart, Ross, Hoppen, Schott, und schließlich mit den Polonisierten aus dem romanischen Sprachraum, wie Chamand, Forestier, Tremo, Amira.

Diese mittleren und niederen Chargen, die sich aus österreichischen Kriegsgefangenen rekrutierten und den größten Einfluß auf den alltäglichen Heeresjargon hatten, verwurzelten in ihm jene slony«, sgeltagi«, rasztagi«, sabszyty«, das seltsame sforsztelowanie«, das bis heute unsterbliche sfasowanie« usw. Und wenn die Trinkereien sogar strynkgelaże« genannt werden, dann wird ersichtlich, wie weit dieser Einfluß

reichte.

Erstaunlich ist der hohe Prozentsatz der Legionsoffiziere mit bürgerlich-deutschen oder romanischen Namen: dieses massenhafte Eindringen des dritten Standes ins öffentliche Leben Polens unmittelbar nach der Verfassung vom 3. Mai und der Warschauer Revolution. In der Hand Dąbrowskis wurden gerade diese Schichten (mit nur wenigen Ausnahmen) zum unersetzlichen Zement der Ordnung und Disziplin der Legion – im Gegensatz zu jener Jugend aus dem niederen Adel, die mit ihren unablässigen politischen Streitigkeiten so typisch polnisch war, daß der umsichtige Rymkiewicz in Konstantinopel jene Freiwilligen in kleine Abteilungen auf verschiedene Schiffe verteilte, um Dąbrowski nicht statt Offizieren einen Natterhaufen zu schicken.« (Nurt, S. 123.)

Ein Freund Dąbrowskis, der Franzose Tremo, »offerierte den Menschen nicht nur den flammenden Enthusiasmus seiner Seele, sondern auch jedem, der unterdrückt war, der Hilfe brauchte, sein junges Leben – ganz wie ein mittelalterlicher Ritter. Er lernte in Posen zufällig irgendeinen polnischen Jeneral kennen, dem preußische Haft drohte; auf der Stelle bot

¹¹ Tygodnik Ilustrowany 1932, Nr. 10.

er ihm seine Hilfe an und brachte ihn unter großer Gefahr für sich selbst fast bis über die Grenze. [...] Kurze Zeit schlug er sich unter Dabrowski für dessen gute Saches und hinterließ, als er seinen Abschied nahm, unendliche Trauer. So sehr verband ihn sein widersprüchliches Wesen mit den soliden, schwerfälligen deutschen Gewohnheiten des Generals. Die beiden französischen Freunde fanden durch ihre Lebensfreude den Weg zu seiner früheren Heiterkeit, und mit der verborgenen Verwandtschaft französischen Temperaments brachten sie bei ihm gleichsam das Polentum zum Vorschein, das die sentimental-bleierne Kameraderie Pflugbeils schon fast überdeckt hatte. Daraus entwickelten sich tiefe menschliche Bindungen.«¹²

Diese beiden Freunde Dabrowskis, die zusammen mit ihm das polnische Heer organisiert hatten, kamen durch Italiener um. »Der Liebhaber Schillers gedachte in geradezu altgermanischer truve der beiden Franzosen bis über den Tod hinaus. [...] Es war eine Männerfreundschaft, die diese tatkräftigen Menschen – fast immer aus der Ferne –

verband.«13

»Aus dem ganzen Offizierskorps und den vielen rechtschaffenen und würdigen Polen tauchte jetzt in der nächsten Umgebung des Feldherrn der Sachse Pflugbeil auf. Er war gleichsam sein Adjutant und recht eigentlich der Majordomus (wie er sich selbst ironisch nannte) des ›Hofstaates‹, das heißt der Frau Jeneralin persönlich. Der Freund Dabrowskis aus der Anfangszeit der sächsischen Militärschule, der in die polnischen Legionen in Italien eingetreten war, verband sich hier in der Fremde, in dem für ihn fremden Milieu auf Leben und Tod mit dem Schicksal des Feldherrn, ja er

¹² Tygodnik Ilustrowany 1932, Nr. 51.

Karol Pfugbeil (Pflugbeyler; geboren ca. 1755, gestorben nach 1815), Generalquartiermeister der Legionen, Batallions- und Brigadechef, Oberstleutnant. Entstammte einer sächsischen Familie, Schulfreund von Dąbrowski im Kolleg in Kamenz. Diente im dänischen Heer, danach im österreichischen. Da er sich als Pole fühlte, nahm er am Kościuszko-Aufstand teil (als Divisionskommandeur von General Sierakowski). Zu den Dąbrowski-Legionen meldete er sich am 3. Mai 1797. Er kümmerte sich um das »Legions-Institut«, das schon vor Dąbrowski begründet worden war (in Mailand, Foligno und in Rom), und um Dąbrowskis Frau Gustawa. Nach dem Wiener Kongreß (1815) entschloß er sich, nach Polen zurückzukehren. Er ließ sich in Kongreßpolen nieder. Er war es, der Dąbrowskis Archiv aus Italien mitbrachte und ihm half, das französische Manuskript seines »Kriegstagebuchs der Polnischen Legionen in Italien« zu redigieren. 13 Tygodnik Ilustrowany 1932, Nr. 52.

wurde geradezu sein Untertan. Und das hat ihn wahrscheinlich zum allerliebsten Freund gemacht, in dessen Beisein der General diesem Druck freien Lauf lassen konnte, zu dem ihn der Umgang mit den ›Unsrigen‹ zwang (›Sag's ihnen‹, hieß es bei ihm oft). Und je stärker diese Anspannung wurde, desto lebendiger wurde das Bedürfnis, sich in vertrauter freundschaftlicher Atmosphäre zu entspannen, desto größer der Drang nach vorübergehender Unachtsamkeit, nach Leere sogar, wie das im Soldatenleben, zumal im Krieg, zu sein pflegt.

Geradezu kurios war ein Lied (stammte es nicht aus Dresden? Denn es verlieh dem Polnischen so etwas Dresdnerisches), das der polnische Feldherr damals vor sich hin sang: Dschüm-dschü-rüm-dschü, Herr Pole! [...] – hartnäckig haftete dieser lautmalerische Singsang in seinem Ge-

dächtnis.

Kościuszko zelebrierte in Paris das Polentum für jene Heimatlosen; hier im Heer hörten die Offiziere statt ihrem ›Noch ist Polen nicht verloren und ›Marsch, Marsch Dąbrowski dieses Lied, das Dąbrowski vor sich hin sang, um sich aufzuheitern und wohl auch um sich zu rächen. Es war fast so, als ob der fremde Geist, der doch, so hätte man meinen können, schon fast abgestorben war, in ihm wieder zum Leben erweckt worden wäre. Das war die Folge der ständigen Schmähungen.

Wenn Pflugbeil bei ihm war, konnte er jener Zeiten, jener Leute und jenes Landes gedenken, wo er allgemein geachtet war, wo es niemandem

in den Sinn gekommen wäre, ihn ins Unrecht zu setzen.

Da sitzen sie also unterwegs in einer Osteria – beide liebten nämlich solche gemütlichen Schlupfwinkel – und plaudern bei einem zinnernen Weinkrug, dabei halten sie die derben Schalen mit der ganzen Hand fest. Vor ihnen auf dem Tisch qualmt auf einer Flasche eine Kerze. Ihr gelbes Licht fällt gleich scharf auf den Zinnkrug, auf die großen Säbel an ihrer Seite, auf ihre Pistolen am Gürtel wie auf das kahle Haupt und das rote Gesicht des Feldherrn. Sie sitzen da wie zwei Landsknechte auf einem holländischen Gemälde. Dies war zu einer Zeit, als man schon in der ganzen Welt von der tolldreisten Bravour der Polnischen Legionen sprach.

Einander zugewandt, stoßen sie mit den Schalen an, trinken aus, schen-

ken noch mal nach und schwelgen in Erinnerungen:

»Wie sich wohl unsere beiden ehrwürdigen Rektoren, Voigt und Praetorius, freuen würden, wenn sie heute aus dem Grabe auferstehen und erfahren würden, was für wackere Krieger sie erzogen haben.«

Das glaubst Du doch auch, nicht Hans?« pflichtete Pflugbeil bei. »Zwei

solche Kerle!«

›Jawohl, zwei! Und dazu Freunde! Dieser schwerfällige, immer zustimmende, milde und beflissene Sachse (gemütlich nennt man das bei ihnen) förderte nur die im Herzen seines Herrn verschollene deutsche Sentimentalität zu Tage – und die sächsische Erziehung hatte davon in Dabrowski mehr als genug zurückgelassen.« (Nurt, S. 146-148.)

Die Organisation des polnischen Heeres in Italien fiel Dabrowski nicht leicht – er hatte viele Feinde unter den polnischen Offizieren, die ihn ganz einfach für einen Deutschen hielten. Ähnlich ging es Wybicki: Sułkowski, ein den Legionen feindlich gesonnener Mensch, nannte den Autor der polnischen Nationalhymne »einen eingefleischten Preußen«. (Nurt, S. 122.)

Berent schreibt über Dąbrowski: »Diffamiert über das für einen Menschen erträgliche Maß hinaus [...] begann er seine Landsleute mit scharfem, kaltem Blick zu betrachten. [...] Mit der Zeit wurde die Atmosphäre um ihn herum bedrückend [...] Hinter seinem Rücken kursierten Verleumdungen und Pasquille, in seiner Gegenwart waren dagegen nur un-

terwürfige Schmeicheleien zu vernehmen.« (Nurt, S. 145 f.)

Einer der Legionäre, der Dichter Cyprian Godebski, schrieb ein Gedicht über die Legionen, in dem er Dąbrowski mit keiner Silbe erwähnte. Nach Berents Meinung tat man dem Schöpfer der Legionen dadurch großes Unrecht. Auf der Grundlage eines Dąbrowski-Manuskripts, das in Petersburg gefunden wurde, konstruierte Berent in den »Erzählungen« folgende Szene: Der vereinsamte Dąbrowski schreibt in seinem Tagebuch über die Ziele seiner Unternehmungen in den Legionen: »[...] er schrieb das auf deutsch. Den flammenden Worten des polnischen Dichters setzt der alte Soldat in der für Polen so unerträglichen gotischen Schrift auf deutsch etwas entgegen, was von Anfang an zum Scheitern verurteilt war:

Ich habe die Legionen gestiftet, um mein Vaterland zu retten; nicht für Frankreich; nicht für Italien; am allerwenigsten für diejenigen

An dieser Stelle haben die Mäuse der Petersburger Archive das brüchige Papier angenagt. Und genau dort ist mit Gänsefeder in breiter gotischer Schrift fast unleserlich etwas hingekritzelt: >am allerwenigsten für diejenigen ... sondern nur und ausschließlich für das Polnische Volk, [Hervorhebung in der Handschrift], ich habe dafür weder auf Auszeichnungen noch auf Anerkennung gehofft, noch werde ich das in Zukunft tun. < [...]

Dieses stoische Blatt Papier, auf deutsch beschrieben und von den Petersburger Mäusen angenagt, blieb das persönlichste Fragment dieser Beichte

vor dem eigenen Volk [...].« (Nurt, S. 246f.)

»Zum zweiten Mal fällt hier dieses Nebeneinander eines eigentümlichen Kontrasts auf: Wie anders empfand doch der fremde Geist seine Größe! Noch zur italienischen Zeit der Legionen, damals, als der Ruhm des Feldherrn sich in ganz Europa verbreitete, schrieben ihm aus Sachsen Menschen, die er gar nicht kannte: ›Verehrungswürdigster! Glorreicher! [...] Ein Danziger Kaufmann behelligte ihn in einem Brief mit Fragen nach der Genealogie der Dabrowskis [...]. ›Gran' generale, anima dolce, spirito marciale[...] – reimt ein italienischer Dichter in Rom auf ihn. Die anima dolce im Innern dieser Kriegernatur empfand keiner seiner polnischen Landsleute. Dabrowski verstand es nicht, das polnische Empfinden anzusprechen. «14

Wenn er siegreich war, schreibt Berent, wurde General Dabrowski von den Polen verehrt. Man himmelte ihn an und würdigte ihn. In einem von den Offizieren der 2. Legion unterzeichneten Brief kann man lesen: »Wir gestehen unsere Schwäche ein, da wir die Hoffnung auf eine Wiederherstellung unseres Vaterlandes vollkommen verloren hätten, wenn du nicht an unserer Spitze gestanden hättest.« Aber schon bei den ersten Niederlagen wurde er abgelehnt und als »Söldling« verunglimpft – und es fand sich

niemand, der für ihn ein gutes Wort eingelegt hätte.

»War die Ursache dieser so grundverschiedenen polnischen Meinung und der immer wieder aufflammenden Hetze gegen ihn nicht doch die Andersartigkeit dieser ›polnischen Seele und dieser polnischen Art des Empfindens‹, der man von den ersten Augenblicken der Enttäuschung und der Verbitterungen an leidenschaftlich gehuldigt hatte. – In Europa hat man sich jüngst Gedanken darüber gemacht, ob jene Andersartigkeit im Vergleich zu heute, diese angebliche Fremdheit so manches Feldherrn, nicht eine Ergänzung der Defizite der nationalen Psyche war. Er war eben doch nicht von gleichem Fleisch und Blut wie seine Landsleute.

Vom Deutschtum ganz durchdrungen, schmiedete er dessen militärische Errungenschaften zu einer neuen Waffe der Polen – wird der Historiker sagen. Auch zu einer geistigen Waffe. Ausdauer und Hartnäckigkeit in bezug auf ein klar definiertes Ziel waren nämlich Dabrowskis herausra-

¹⁴ Tygodnik Ilustrowany 1932, Nr. 49.

gende Eigenschaften, Eigenschaften also, die seinen polnischen Landsleuten im allgemeinen fremd sind. Sie stehen unvermittelt neben seinem sanften Umgang mit anderen Menschen und seiner erstaunlichen Tugend, niemandem etwas nachzutragen, nicht einmal die schlimmsten Kränkungen. [...] Dies hängt mit einem dritten, nicht weniger bezeichnenden Charakterzug zusammen: mit dem tief in seinem Herzen verwurzelten Bedürfnis nach Freundschaft, das vielleicht seinen Ursprung im deutschen Empfinden seiner Jugendzeit hat. Die Polen kennen nämlich dieses Bedürfnis nicht allzu gut, wenn man dem alten Rzewuski Glauben schenken darf. Auch Kościuszko kannte es nicht.«15 »Kościuszkos Haupt war von einer Aureole grenzenloser Verehrung umgeben«, schreibt Berent, Dabrowski dagegen wurde mit Schweigen übergangen. Kościuszko symbolisiere im Bewußtsein der Polen den Opferkult, Dabrowski dagegen »das hartnäkkige Durchhaltevermögen in bezug auf ein klar umrissenes Ziele zum Wohl des Sieges«. Kościuszko sei in der polnischen Vorstellung cor cordium, »das Herz der Herzen«, »die Inkarnation des Herzens«, während man Dabrowski eher mit einer »Schulter« assoziiere. »Das sentimentale polnische Empfinden blieb seinem Herz der Herzen« wie auch dessen steter Fortsetzung in der Opfergeschichte treu«, schreibt Berent melancholisch, »den Weg zu den ›Schultern‹ des Volkes hat es nie gefunden.«

Nicht einmal die Romantiker haben Dabrowski recht gewürdigt. An der Stelle im »Pan Tadeusz«, so Berent, »als das polnische Heer in Litauen, das doch von ihm [Dabrowski] aus den Ruinen der Republik gerettet worden war, einmarschiert, erweist ihm auf der Hochzeit Zosias im allerpatriotischsten Soplicowo nur [der Jude] Jankiel die Ehre für seine

unsterblichen Verdienste«.

Die polnisch-deutsche bzw. deutsch-polnische Lebensgeschichte von zwei weiteren Personen aus den »Erzählungen« Berents ist es wert, hier erinnert zu werden. Eine davon ist Karol Fryderyk Woyda (1771-1846). Er ging in Leschnau und in Berlin zur Schule und studierte in Göttingen und Leipzig. 1792 war er Sekretär der polnischen Gesandtschaft in Berlin. 1796 veröffentlichte er auf deutsch ein Werk über den Kościuszko-Aufstand (Versuch einer Geschichte der letzten polnischen Revolution vom Jahr 1794 [...], ohne Angabe des Erscheinungsorts, eine polnische Über-

¹⁵ Tygodnik ilustrowany 1932, Nr. 51.

setzung erschien 1876 in Posen), »Briefe über Frankreich und Paris im Jahr 1797« (Zürich 1798) sowie ein Buch über Italien (Leipzig 1798/99). Darüberhinaus gab er unter dem Pseudonym Aleksander Adamowicz eine »Praktische Polnische Grammatik« (Berlin 1794 und mehrere Neuauflagen in den folgenden Jahren) heraus. In den Legionen diente er als Adjutant von General Wielhorski. Nachdem die Festung Mantua von den Franzosen aufgegeben worden war, kam er in österreichische Gefangenschaft. Nach dem Frieden von Lunéville (1801) zog er nach Warschau und arbeitete als Angestellter. In Kongreßpolen war er von 1816 bis 1830 Stadtpräsident von Warschau.

Wacław Berent schreibt über ihn:

»Unter den unzähligen Anträgen um Aufnahme ins Offizierskorps der Legionen gibt es einen interessanten Brief, in dem Carl Woyde gleich zu Beginn Dabrowski bittet, er möge nicht böse sein, von einem Polen einen deutschen Brief zu bekommen. (Da hat er sich eine höfliche Entschuldigung ausgedacht!) Woyde erzählte seine Geschichte. Er wurde in Großpolen geboren von bürgerlichen Eltern - das hebt er durch dickes Unterstreichen hervor. (Dies war zu jener Zeit eine Empfehlung, die der »proletarischen Herkunft« im heutigen Rußland entspricht.) Als Kind wurde er nach Berlin geschickt; dort und in Leipzig hat er später studiert und seine Muttersprache und Herkunft vergessen. Auf die Nachricht vom Kościuszko-Aufstand begann sich in ihm etwas zu regen, was ihn dazu brachte, sich nach Warschau zu begeben. Wie auch immer, jedenfalls wußte der Bürger Ignatz Potockie offensichtlich den Kampfgeist des Burschen richtig einzuschätzen, und er zog es vor, ihn lieber als Geheimkurier für die Korrespondenz mit dem Ausland einzusetzen. In dieser Rolle erwies er sich als sehr geeignet. Nach der Niederschlagung des Aufstands begibt er sich mit den ersten Emigranten nach Paris, von wo aus er sich schon nach einem Jahr zurück nach Warschau durchschlägt - als mutmaßlich erster Geheimkurier und Emissär der Emigration. Hierauf verfaßte er ein paar Elegien und kehrt, als nicht mehr so ganz junger Student, wieder in den geduldigen Schoß der Alma Mater nach Berlin, Göttingen und Leipzig zurück. Er setzt sein Studium der Jurisprudenz und Philosophie, Kunstgeschichte, Altertumswissenschaft und Archäologie fort, er fühlte sich auch, so scheint es, vom Okkultismus angezogen und leider auch von der Theologie. Und wie Faust fand er keine Beruhigung in diesem Übermaß an Wissen. Als er von den Dabrowski-Legionen hörte, riß er sich wieder los, um sich lieber mit dem Säbel um die Menschheit verdient zu machen«. – So durchschlug er für sich auf polnische Art den faustischen Knoten eines kontemplativen Lebens.

»Wenn ich also irgendeine Anstellung in der polnischen Legion bekommen könnte«, seufzt er am Ende des Briefes, »so riefe ich vor Freude aus: In mihi hac otia fecisti!« [Du hast mir in ihr eine Aufgabe

gegeben].

Er bekam keine Antwort, vielleicht wegen dieses Fauxpas, sich gerade Dabrowski gegenüber in unbeabsichtigt beleidigender Weise für sein Deutschtum entschuldigt zu haben. Nach einiger Zeit befand er sich wieder in Paris. In einer plötzlichen geistigen Unruhe löste sich hier der Spund aus dem Faß seines deutschen Wissens: Er begann mit ungestümer Produktivität zu schreiben. Der Taumel der Revolution (wenn auch schon deren Schlußphase) muß sich wohl auf deutsche Art und in philosophischer Weise in seinem Kopf eingenistet haben. Er schrieb damals Über den Geist der Menschenrechte in seiner Anwendung auf die Forderungen [...] usw. usf. - ein ganzer deutscher Zopf allein schon im Titel eines Buches über eine kurze Parole der französischen Revolution. Auf jeden Fall schrieb er sie sich von der Seele. Eine andere große Sache, bei der er immerhin unmittelbar beteiligt war, bedrückte ihn offensichtlich noch stärker. Hier in Paris also schreibt er gleich in zwei Bänden den »Versuch einer Geschichte der polnischen Revolution« – ein Werk, das für deutsche Leser bestimmt war, deshalb habe er auf ihre manière d'envisager les choses« Rücksicht genommen, wie er sich Dabrowski gegenüber entschuldigt, dem er diesmal schon vorsichtiger, nämlich auf französisch, schrieb: >Wenn Sie geruhen wollen, diese meine Arbeit als ein populäres Werk anzusehen und ihr Ihre Nachsicht nicht abzusprechen. In Paris wand er sich endlich aus den verworrenen Wegen der deutschen Dialektik heraus. Zudem legte er die Steifheit des Korpsstudenten ab und verwandelte sich in einen gewandten Weltmann - sicher nicht ohne Zutun der Frauen. Seinem polnischen Blut hatte er es unzweifelhaft zu verdanken, daß er sich in verblüffend kurzer Zeit nicht nur die Leichtigkeit französischer Sitten, sondern auch, was wichtiger war, französischen Ton und Stil aneignete, als er dabei war, seine Intimen Briefe über Frankreich und Parise zu schreiben.

Dem Kokon des universitären deutschen Allwissens entschlüpfte der

polnische Faustschüler in Paris als Literat.

Die Honorare für seine literarischen Arbeiten waren schon nach kurzer Zeit so beträchtlich, daß sie es ihm ermöglichten, nach Italien zu reisen [...]. In den Legionen wurde Hauptmann Woyda, der spätere Stadtpräsident von Warschau, zum Bewunderer italienischer Kunst (ihr stiller Verehrer und Kenner war seit langem schon der Jeneral selbst) und zu einem gestandenen Literaten.« Er leistete den Legionen und der polnischen Sache auch noch andere Dienste: Der gebildete und mehrsprachige Woyda übernahm auf Empfehlung Dąbrowskis wichtige diplomatische Funktionen. Damals gab es praktisch keine polnische Diplomatie. »Wegen der unablässigen Bittgesuche um Uniformen, Stiefel und Geldmittel war das Ansehen der polnischen Sache bei fremden Regierungen merklich gesunken.«¹⁶

Noch eine weitere Gestalt sei hier angeführt: Stanisław Fischer (1769-1812), General und Stabschef der Armee des Fürstentums Warschau, der Sohn von Karol Ludwik Fischer und Maria Luiza Elżbieta von Luck. In der Erziehung im Elternhaus, so der Historiker Adam Skałkowski, lassen sich kaum Einflüsse seiner deutschen Abstammung feststellen. Aber obwohl er im Kadettenkorps, das er besuchte, »zu einem Polen mit makellosem Nationalbewußtsein heranwuchs«, gab es doch »bestimmte Charaktereigenschaften, die ihn deutlich von seinen künftigen Waffenbrüdern unterschieden, z.B. sein unschätzbares Verantwortungsbewußtsein, sein Ordnungssinn und sein Fleiß«. Er kämpfte für die Verteidigung der Verfassung vom 3. Mai, danach war er Adjutant von Kościuszko; in der Schlacht von Maciejowice (1794) wurde er verwundet und kam in russische Gefangenschaft. Nach seiner Entlassung wollte er in die Donaulegionen von General Kniaziewicz eintreten, geriet aber bei Offenburg in österreichische Gefangenschaft. 1801 wurde er aufgrund nachdrücklicher Bemühungen von Kościuszko gegen Fürst de Ligne ausgetauscht. Kurz darauf, nach dem Frieden von Lunéville (1801), reichte er seine Demission ein und begab sich zum Studium nach Paris. Er lebte in bedrückendster Armut, mitunter ernährte er sich von Lebensmittelresten aus den Pariser Markthallen. Er war begeistert von der antiken Kultur und von der italienischen Kunst, der Führer durch »die antiken Schätze Italiens« war für ihn, wie auch für die anderen Legionäre, Goethe.

Wacław Berent schreibt über Fischer: »In Paris tauschte er wieder den Säbel gegen die Bücher ein. Diese beharrliche Rückkehr zur Wissenschaft bis zur Weltvergessenheit war damals keine Sache des Adels, sondern eher

¹⁶ Tygodnik Ilustrowany 1932, Nr. 28.

typisch deutsch. Schiller ist hierfür einmal mehr ein eindrucksvolles Beispiel. Die empfindsamen Menschen dieser Generation bezahlten die ersten Früchte der heraufziehenden Romantik mit Unglück im Leben. (Es sei an Kleist und Grabbe in Deutschland und an Malczewski bei uns erinnert!) Gleichsam zusammen mit der Romantik und ihrer tragischen Gestimmtheit wurde diese Generation von Pessimismus erfaßt – nicht nur bei uns. Hinzu kam eine gänzlich andere Feinfühligkeit als früher, die die Idylle mit Wehmut durchtränkte. Nach einer Vorstellung von Schillers Kabale und Liebe« im Danziger Theater weinte Fischer leise.

Danzig zog ihn am meisten an. Dieser grau gewordene Patrizierernst eines stillen Hafens, mit Schiffen in der Nähe, wo man sich so leicht das Hinausströmen der Gedanken in die Welt vorstellen kann [...]. Vor dem Kościuszko-Aufstand dachte er daran, aus Danzig die letzte Bastion zur Verteidigung des Landes zu machen. Er nahm die Sache wie ein geborener Stabsoffizier« in Angriff, auf eigene Faust inspizierte er äußerst gründlich die Verteidigungsanlagen, die Munitionsvorräte usw., gleichzeitig prüfte er die Verteidigungsbereitschaft der besten deutschen Bürger. Um sie für seine Sache zu begeistern, knüpfte er sehr enge Kontakte zu ihnen. [...] Aber das sind schon Angelegenheiten der Politik und des Militärs, mit denen sich die Historiker befassen.

Uns interessiert hier das andere Gesicht Fischers. Bei der Behandlung des geistigen Lebens jener Generation war es schlechterdings unmöglich, den allergrößten »Genießer« der Künste und Wissenschaften zu überge-

hen.«17

In den »Erzählungen« Berents finden sich noch zahlreiche andere Hinweise auf Personen, die durch familiäre Herkunft mit Deutschland verbunden sind, die dort erzogen wurden oder von der deutschen Kultur begeistert waren. Sie alle haben durch ihr öffentliches Wirken, durch ihre wissenschaftlichen und literarischen Werke einen großen Beitrag zur polnischen Kultur um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert geleistet. Zu ihnen gehören u.a. der Verfasser des ersten polnischen Wörterbuchs, Samuel Bogumił Linde, der Verleger und Bibliophile Antoni Zygmunt Helcel, einer der hervorragendsten Vertreter der polnischen romantischen Philosophie, der zugleich Mathematiker war, der Ingenieur und Astronom Józef Maria Hoene-Wroński, der Kantschüler Jó-

¹⁷ Tygodnik Ilustrowany 1932, Nr. 25.

zef Kalasanty Szaniawski oder der Gelehrte und Goetheliebhaber Karol Paszkowski.

»Erinnern wir noch einmal daran«, kommentiert Berent die Interessen dieser Generation, »daß zu den Legionen die Jugend zuhauf strömte, die vor den Teilungen Polens äußerst gewissenhaft in polnischen Schulen ausgebildet worden war. Frische, aufgeweckte Köpfe, die für geistige Dinge aufgeschlossen und interessiert waren. – Der offensichtliche, schleichende Verfall in der Endphase der Herrschaft des Direktoriums, der sich vor den Augen der Legionen auch schon in der französischen Armee ausbreitete, mußte zu mehr als nur Skepsis gegenüber den noch vor kurzem welterschütternden Versprechungen der französischen Revolution führen. Und die Unruhe dieser Jugend, die so unmittelbar und blutig an den riesigen Wirren ihrer Zeit Anteil hatte, noch größer werden lassen.

Während der langen Aufenthalte der Donaulegionen in deutschen Städten eröffnete sich diesen jungen Geistern nicht nur der Zutritt zu dem in seinem Rationalismus gefühllosen Okkultismus der Freimaurer, sondern auch, was noch interessanter ist, zum leidenschaftlichen Mystizismus der Rosenkreuzler. Diese philosophischen >Freundschaften mit dem ihnen innewohnenden Philogermanismus wie auch der Reiz der verbotenen Frucht der >geheimen Bruderschaften begannen die polnische Jugend zu faszinieren.«¹⁸

Nach Ansicht Berents bestand das historische Verdienst General Dąbrowskis für die polnische Kultur also nicht nur in der Organisation der Armee eines nicht mehr existierenden Staates, sondern ebenso, ja vielleicht sogar vor allem darin, das Interesse an Kunst, Kultur und Wissenschaft des gesamten damaligen Europa geweckt und gefestigt zu haben. Die Biographien dieser polnischen Gelehrten und Soldaten sind erstaunlich: Während sie mit der Militärmacht der preußischen Armee kämpften, studierten sie gleichzeitig die Werke der großen deutschen Schriftsteller und Philosophen wie Goethe, Schiller, Herder und Kant. Bezeichnend für diese Generation ist ihr Gespür für den Unterschied zwischen Politik und Kultur. Während sie in die Wirren der gewaltigen Konflikte des sterbenden Europa des 18. Jahrhunderts geworfen sind, finden sie sich wieder in der von Schriftstellern, Künstlern und Gelehrten geschaffenen übernationalen Wertegemeinschaft. »Dies war«, schreibt Berent, »der geistige

¹⁸ Tygodnik Ilustrowany 1932, Nr. 10.

Dünger für die Zeit nach den Teilungen. Die erste Sammlung der bewaffneten Kräfte nach der Niederlage und die Errichtung eines Schutzraums für das geistige Leben: Beides war das Werk Dabrowskis. Vom Land selbst ging nur Leere aus. Dabrowskis Jugend wurde zum bewegenden Element des geistigen Lebens in Warschau und in anderen Teilungsgebie-

ten [...].«19

In seinen Reflexionen über die polnische Geschichte mißt Berent der kulturschöpferischen Rolle von Dabrowskis Legionen große Bedeutung bei. Seiner Meinung nach ermöglichten sie es der jungen Generation, mit dem Leben in Westeuropa in Kontakt zu kommen. Die damaligen Erfahrungen führten zu einer Bewußtseinsänderung im Land und spielten eine große Rolle bei der Entwicklung der Ersten Republik von einer ständischen zu einer modernen Gesellschaft. Allerdings wurden diese zivilisatorischen Erfahrungen schon bald von den patriotischen Stereotypen der militärischen Ereignisse verwischt. Man erinnerte sich lieber der geschlagenen Schlachten als der von den Legionären gelesenen und verfaßten Bücher. Bei der Skizzierung des geistigen Porträts der Generation Dabrowskis, Kniaziewiczs, Woydas oder Fischers beklagte sich Berent: »Die Vorsehung hat den Polen auch die kulturellen Anreize weggenommen, die sie damals in ganz Europa, nicht nur auf den italienischen Reisen, empfangen hatten. Was anderswo Einfluß auf das geistige Leben hatte, verschwand bei uns in fast unzugänglichen Archiven - während wir uns an den damaligen Uniformen und Säbeln in den Museen erbauen können.«20 »In patriotischem Geist schätzt man heute den blutigen Ruhm jedes alten Säbels und hängt ihn – zur Erbauung der Jugend – sorgfältig im Museum auf. Den Geist jener Zeit aber verbannt man in die Archive. Ganz anders verfährt man überall im Westen, wo der Geist weiterlebt und sogar die militärischen Niederlagen überwindet, wie auch Napoleon festgestellt hatte.«21

Die »biographischen Erzählungen« Berents beschäftigen sich auch mit dem nationalistischen Verständnis von Kultur, das in den dreißiger Jahren in fast allen europäischen Ländern vorherrschte. Am Beispiel der im 18. Jahrhundert erzogenen Generationen erinnerte Berent seine Leser an ein anderes Europa, an ein anderes, aufgeklärtes Verständnis von »Na-

¹⁹ Tygodnik Ilustrowany 1932, Nr. 29.

²⁰ Tygodnik Ilustrowany 1932, Nr. 26.

²¹ Tygodnik Ilustrowany 1932, Nr. 22.

tion« und »Kultur«. Er erinnerte insbesondere daran, daß der Reichtum der polnischen Kultur im 18. Jahrhundert in ihrer Offenheit für die Erfahrungen und Werte anderer Völker, in der Fähigkeit, verschiedene Traditionen, Religionen und Sprachen in sich aufzunehmen, bestand. Auf dem Höhepunkt des 18. Jahrhunderts war die Republik noch der sprichwörtliche multinationale Tiegel, ähnlich dem, was die Amerikaner heute »melting pot« nennen. In diesem »Tiegel«, im Verschmelzen der Traditionen verschiedener Völker, bildete sich das Verständnis von Vaterland und Nationalität im 18. Jahrhundert heraus. Es ist bezeichnend, daß diese Begriffe für die herausragenden Köpfe dieser Epoche überethischen Charakter hatten. »Polen« war in diesem Verständnis »das gemeinsame Gut« von Polen, Deutschen, Franzosen, Litauern, Juden und allen übrigen Nationen, für die die Republik die »eigene Sache« war, für die sie sich entschieden hatten und die sie akzeptierten. In diesem Verständnis gab es keinen Konflikt zwischen »Heimat« und »Vaterland«. Letzteres war das überregionale »gemeinsame Gut«, das denen, die in Wilna erzogen worden waren, ebenso nahe war wie jenen, deren »Land der Kindheit« in der Gegend von Dresden, Leipzig oder Breslau gelegen hatte. Im 19. Jahrhundert ging dieses Verständnis mit der Zeit verloren. Und die mächtige Welle des Nationalismus in der Zwischenkriegszeit und ihre politischen Konsequenzen für Europa haben es endgültig verschüttet. Vor allem der Zweite Weltkrieg belastet das Verständnis zwischen Deutschen und Polen bis heute. Die Übertragung dieser schlimmen Erfahrung auf die gesamte polnisch-deutsche Geschichte - was über Jahre hinweg das typische Stereotyp der politischen Propaganda war - ist ein Mißverständnis und eine historische Unwahrheit. Natürlich ist es möglich, aus der Geschichte nur die negativen Beispiele heranzuziehen. Wenn man aber an die Zukunft denkt, dann ist es besser, sich an das zu erinnern, was aus der Vergangenheit im Lichte gemeinsamer Werte erstrahlt. Berents Erzählungen über die deutsch-polnischen Biographien der Helden der polnischen Nationalhymne sind für solche Reflexionen eine einzigartige Gelegenheit.

Aus dem Polnischen von Manfred Mack